

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Patrick Koelle

Das Licht in deiner Stimme

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Für alle, die sich die Erfüllung eines Lebenstraums erkämpft haben.

Und für alle, auf die noch ein offener Traum wartet.

Prolog

1985

»Opa Nick? Wer ist die Frau in dem Boot? Ist das die auf deinen Bildern?«

Tiryn drehte das filigrane Segelschiff in ihren kleinen Händen hin und her und spähte in den honigfarbenen Bernstein.

Nicholas Ronning stutzte. Tiryn konnte das wahrnehmen? Seine Enkelin? Er selbst sah Hennys Gesicht schon lange nicht mehr in dem Bernsteinrumpf des Segelschiffs.

»Ja, Tallulah. Aber das ist eine lange Geschichte. Ich erzähle sie dir, wenn du älter bist.« Er nannte sie gern bei ihrem indianischen Namen. Er passte so gut zu ihr. Hüpfendes Wasser. Wahrscheinlich war ihre Herkunft der Grund, dass sie Dinge sah, die andere nicht sahen. Ihr indianischer Vater war ein weiser Mann, auch wenn man ihn mit seinem Igelhaarschnitt und abgetragenen Jeans nicht auf den ersten Blick dafür hielt.

Oder hatte sie diese zweifelhafte Gabe von ihm?

»Wenn ich wie alt bin, Opa Nick?«

»Noch viele Sommerferien älter.«

»Dann erzähl mir von dem Hafen, in den das Schiff gehört. Von dem Hafen, wo weiße Sterne fallen, aus denen man Männer baut.« Sie kletterte auf seinen Schoß. »Erzähl mir von dem kalten Meer, auf dem man manchmal laufen kann.«

»Gut, Tallulah. Wenn du es dir wünschst.«

Er sah eine Weile auf die silbernen Segel, in denen ein zeitloser Wind wohnte und ihnen die Richtung wies, bevor er von dem fer-

nen, zerbrechlichen Land zu sprechen begann, über dem der Himmel so weich leuchtete, wie er es seitdem nie wieder gesehen hatte.

Florida, USA,

2000

Tiryn

Tiryn lag bäuchlings auf dem Steg. Ein Splitter stach sie ins Knie, aber sie beachtete ihn nicht. Unter ihr erzählte sich das Wasser Geschichten. Schmatzend schlug es Tangfahnen an morsche Pfähle oder gluckerte geheimnisvoll an den Steinen. Das hohe Mittagslicht brach sich in den Wellen und zeichnete ein zitterndes Netz goldener Linien auf den Meeresboden. Tiryn kniff die Augen zusammen. Im nächsten Moment würden sich diese Linien zu einem Bild zusammenfügen. Verschwommen natürlich, aber sie würde es erkennen, so wie sie als kleines Mädchen in Opa Nicholas' Bernsteinschiff Bilder gesehen hatte.

Sie wusste nicht, warum, aber sie war sich sicher, dass gerade dieses Bild im Sand wichtig wäre. Es zeigte bestimmt wieder die langhaarige Frau, die so unglücklich war. Aber diesmal würde Tiryn endlich ihr Gesicht sehen!

»*Halito!*« Ein Ruf riss sie aus ihrer Konzentration. Drei Stege weiter stand Kimoni auf dem Deck der *Anhinga* und winkte ihr zu.

Seine schlanke, karamellbraune Gestalt wirkte auf dem klobigen Kutter in der Ferne wie ein zarter Grashalm.

»*Halito!*« Sie winkte zurück. Der Gruß in Choctaw, der Sprache ihres Vaters, war zu einer lieben Gewohnheit zwischen ihnen geworden.

Kimoni bückte sich, um das Schleppnetz zu entwirren. Sie kannten sich seit Kinderzeiten, und immer noch genoss sie es, sei-

nen Bewegungen zuzusehen, die so leicht wirkten, als sei er ein Vogel, der nur kurz auf der Erde gelandet war. Sie waren Sandkastenfreunde gewesen: Kimoni, seine Schwester Peri und Tiryn. Nur dass sie keinen Sandkasten brauchten, denn sie hatten den Strand, der geschwungen und breit war wie ein Lächeln der Erde und endlos für nackte Kinderfüße. So heiß, dass man sich die Sohlen daran verbrennen konnte. So hell, dass er blendete und nichts Dunkles zuließ. So weich, dass jeder Kummer darin versank.

Auch die Zeit versank darin, und manches änderte sich.

Anderes blieb erhalten.

Tiryn und Kimoni änderten sich und wurden in einer Frühlingsnacht voller Glühwürmchen mehr als nur Freunde. Ein paar Jahre später bekam Tiryn Angst und beendete die Beziehung, so dass sie wieder Freunde waren.

Kimoni, den Namen hatte ihm seine afrikanische Mutter gegeben. »Großer Mann« bedeutete er. Und Größe bewies Kimoni, denn mit ihm war es leicht, Liebe wieder in Freundschaft zurückzuverwandeln. Vielleicht weil er auch von seinem deutschen Vater einiges geerbt hatte, zum Beispiel eine besondere Gelassenheit, die Tiryn so wohltat, dass sie ohne Kimoni niemals zurechtgekommen wäre.

Genau deshalb hatte sie die Beziehung beendet. Sie wollte nicht, dass es am Ende zwischen ihnen wurde wie zwischen Opa Nick und seiner Bella. Bella liebte ihn ein Leben lang, doch er konnte Henny Badonin, diese andere, ihm verlorengegangene Frau auf der anderen Seite des Meeres, nicht loslassen. Oder Tiryns Eltern – wenn sie an deren Ehe dachte, spürte Tiryn ein Frösteln zwischen ihren Schulterblättern, trotz der unerbittlichen Sonne Floridas, die auf ihren Rücken brannte.

Tiryn überlegte, ob sie hinübergehen sollte, um Kimoni auf dem Kutter zu helfen. Doch ihre Zeit reichte nicht mehr aus. Sie spähte noch einmal über den Steg hinunter, in der Hoffnung, das geheimnisvolle Bild doch noch zu erwischen.

Aha, sie guckt wieder Meereskino, dachte Kimoni drüben bestimmt. Nur ihm hatte sie jemals von den Bildern erzählt, die sie schon seit ihrer Kindheit manchmal auf dem Meeresgrund sah. Bilder, die sich bewegten, wie kurze Filmschnipsel.

Gelegentlich zeigte der Hotelchef Nelson Sanborn den Kindern, die für ein paar Ferientage im Hotel wohnten, Filme auf einem uralten Projektor. Auch Tiryn hatte zuschauen dürfen, wie alle Kinder des Personals. Fasziniert sah sie, wie der Lichtstrahl aus dem Projektor das abgedunkelte Zimmer durchquert und die Bilder auf eine weiße Leinwand gezaubert hatte, obwohl in dem Lichtstrahl gar keine Bilder zu sehen waren, sondern nur der tanzende Staub. So ähnlich, dachte sie, muss das mit den Bildern auf dem Meeresgrund sein. Die Sonne wirft das Licht durch die Wellen auf den Boden, und von dort kommen sie in meinen Kopf. Man sieht sie vorher nicht, aber in meinem Kopf ist eine Leinwand, und dort kann ich sie erkennen. Nachdem sie sich das auf diese Weise selbst erklärt hatte, waren ihr die Bilder nicht mehr unheimlich. Schließlich war ihr Opa Maler. Er machte Bilder auf seine Weise und Tiryn eben auf eine andere. Sie konnte nicht malen, also schenkte ihr das Meer seine Bilder.

Doch als sie erwachsen wurde, waren ihr die Bilder manchmal überhaupt nicht geheuer. Sie stellte fest, dass einige die Wahrheit erzählten. Einmal sah sie ein Haus, das von einem Hurrikan zerstört wurde. Kurze Zeit später kam sie wirklich an der Ruine vorbei, die sie sofort wiedererkannte. Ein anderes Mal glaubte sie,

Kimonis Vater zu sehen, mit einem riesigen Fisch, den er geangelt hatte. Zwar konnte sie sein Gesicht im Wasser nicht erkennen, aber seine Haltung mit der einen schiefen Schulter war ihr vertraut. Monate später zeigte er ihr ein Foto in seinem Album, das zehn Jahre alt war. Tiryn erkannte den Fisch und Kimonis Vater, wie sie ihn im Meer gesehen hatte. Wie sie sich das erklären sollte, wusste sie nicht. Kimoni hatte sie beruhigt, wie er es immer tat, egal, was Tiryn zustieß.

»Fürchte dich nicht vor den Bildern«, sagte Kimoni, »aber höre auf ihre Geschichten. Die Wahrheit liegt immer in den richtigen Geschichten, egal, wer oder was sie dir erzählt.«

Wenn das stimmte, was wollte ihr dann das Bild von der unglücklichen Frau erzählen, die an einem fremden Strand stand und weinte?

Die Sonne war tiefer gerutscht. Nun zeichnete sie ganz andere, harmlose Linien auf den Meeresboden. Sie wanderten über einen Seestern, dann über eine Muschelschale. Das Bild war verschwunden, ohne erkennbar geworden zu sein. Tiryn beobachtete den Seestern, bis sie etwas in die Wade zwickte.

»Au!« Hastig setzte sie sich auf. »Ach, du bist das, Colly!« Der Pelikan stupste sie mit dem Schnabel an der Schulter. Er war ganz jung gewesen, als sie ihn nach einem Hurrikan mit verletztem Flügel am Strand gefunden hatte. Sie hatte den Flügel geschient und ihm Fische gefangen, bis der Vogel nicht nur groß und gesund, sondern auch sehr zutraulich geworden war. Am liebsten begleitete er Tiryn, wenn sie mit Kimoni und Peri auf dem Kutter fuhr. Dort saß er gern ganz vorne auf dem Bug und blickte mit seinem weisen Gesichtsausdruck auf das Meer hinaus, als gäbe es dort im nächsten Moment eine große Entdeckung zu machen. Darum

taufte sie ihn Columbus. Er fütterte reichlich Beifang und war bald wieder flugfähig, doch er blieb sehr anhänglich.

»Heute musst du dir deine Fische selbst fangen, Colly. Meine Schicht im Hotel fängt gleich an. Oder flieg zu Kimoni, der hat bestimmt was für dich.«

Der Pelikan legte den Kopf schief, sah sie einen Moment lang an und breitete tatsächlich die Flügel aus. Tief über dem Wasser strich er zum Kutter hin. In der grellen Sonne schimmerte die rosa Haut seines Kehlsacks durchsichtig.

Tiryn freute sich auf die Kühle im Hotel. Heute drückte die Hitze besonders. Wie ein nasses Tuch lag sie auf der Küste und machte das Atmen schwer. Von den Mangrovensümpfen her roch es faulig und von den Kuttern her nach Fisch. Tiryn schloss die Augen, um sich für einen kostbaren Moment in Opa Nicks Land zu träumen. Das Land, in dem er aufgewachsen war und in dem die Bäume im Herbst rot und golden wurden. In dem Schnee den Strand weiß färbte und das Meer zufror, so dass man darauf laufen konnte.

Davon hatte ihr Opa Nick erzählt, als sie klein war. Für Tiryn war das ihr Traumland geworden, in das sie sich flüchtete, wenn sie wieder einmal irgendwo wartete und nicht wusste, wann ihre Mutter wiederkommen würde. Wenn überhaupt.

Später las sie über diesen schmalen Streifen Land, von dem Opa Nick sprach und den er immer wieder malte. Über die Halbinsel mit dem seltsamen Namen Darß, weit im Osten an einem anderen, kälteren Meer. Dort wollte sie einmal hin, die Sprache konnte sie ja. Opa Nick hatte ihr Deutsch beigebracht, und es war ihre Geheimsprache, die sie miteinander verband. Auch mit Kimoni und seinem deutschen Vater übte sie regelmäßig. Tiryn fing an zu

sparen, steckte erst das seltene Taschengeld und dann die schwer-
verdienten Trinkgelder in ihre Sparbüchse – ein erstaunt aus-
sehender Kugelfisch, den Kimoni ihr geschenkt hatte. Sie ver-
steckte ihn gut vor ihrer Mutter, und als sie alt genug war, richtete
sie sich ein Konto ein, das sie ihr »Ostseekonto« nannte. Schon oft
hatte sie den Inhalt des Kugelfischbauchs inzwischen dort in
Sicherheit gebracht, aber sie hatte das Konto auch manchmal in
Notlagen wieder plündern müssen, und so wuchs es nur langsam.
Jetzt war sie vierundzwanzig; bei diesem Tempo wäre sie wahr-
scheinlich ungefähr so alt wie Opa Nick jetzt, bis sie sich auf-
machen konnte, das Land ihrer Sehnsucht zu erkunden. Dabei
hatte sie sich vorgenommen, es spätestens bis zu ihrem fünfund-
zwanzigsten Geburtstag zu schaffen. Dann war sie ein Viertel-
jahrhundert alt! Erschreckend. Wenn es bis dahin nicht klappte,
würde es sicher nie etwas werden. Aber die Zeit wurde knapp,
und es sah nicht so aus, als ob sie hier fortkönnte. Dabei war das
Geld nicht einmal ihre größte Sorge.

Sie drängte die schwüle Luft aus ihren Gedanken und stellte
sich vor, wie weiche weiße Flocken sanft ihr Gesicht berührten.
Wenn sie die Augen öffnete, würde eine zarte Spitzenborte aus
Eis das Meer säumen, so wie es Opa Nick gemalt hatte. Der Wind
war kalt, aber sie würde sich in eine dicke Jacke kuscheln und
zusehen, wie ihr Atem kleine Wolken malte ...

Knatternd fuhr ein Motorboot am Steg vorüber und schreckte sie
aus ihren Gedanken hoch. Sie stand auf, strich ihren Rock glatt
und suchte sich einen Weg durch die Ranken der Trichterwinden,
die sich über den heißen Sand zogen. Sie liebte die himmelblauen
tütenförmigen Blüten. Als Kind hatte sie auch schon immer genau
darauf achtgegeben, keine zu zertreten. Sie stellte sich vor, dass

der Himmel sein Blau in diese Trichter füllte, um Vorrat für den nächsten Tag zu haben. Und sie machte es dem Himmel nach und füllte ihre Träume hinein, denn die Blüten schlossen sich fest, wenn es dunkel wurde oder regnete, und schützten so ihr Innerstes.

Nun, da sie erwachsen war, übernahm das Ostseekonto diese Aufgabe, aber die Blüten mochte sie immer noch.

Die Touristen, die ihr zu dem Geld für ihren Traum verhalfen, würden das nicht verstehen. Sie hatten keinen Hurrikan erlebt, fanden die Zikaden und die Hitze noch romantisch. Sie waren alle hier, weil sie sich nach dem Süden gesehnt und dafür gespart hatten. Sie hungerten nach Wärme und nach frohen Farben, nach dem Türkisblau der warmen See, dem Rot der Hibiskusblüten und dem bunten Schimmern der Kolibris. Vom Schnee hatten sie die Nase voll. Wie Opa Nick, der auch jeden Sommer in seiner Heimat gefroren hatte, so sehr er sie auch liebte. Er hatte sich immer in den Süden gesehnt, erzählte er Tiryn.

Sie aber hatte das Gefühl, dass ihm auch nach Jahrzehnten in Florida nie wirklich warm geworden war. Wahrscheinlich wegen dieser Henny, der Frau, die ihn kurz vor der Hochzeit verlassen hatte. Die er trotzdem immer wieder malte – früher nur von hinten, doch inzwischen trug jede Frau in seinen Bildern ihre Züge. Und die daran schuld war, dass Nicholas es nie über sich brachte, seine Bella zu heiraten, die ihm bis zu ihrem Tod treu verbunden gewesen war.

Tiryn schüttelte unwillig den Kopf. Was nützte es, über die alten Geschichten zu grübeln?

Die Kühle umfing sie wohltuend, als sie in das Foyer der »Calusa Cottages« trat. Über ihr kreisten unermüdlich die riesigen Deckenventilatoren.

»Hi, Debbie! Hi, Mr. Sanborn!«, rief sie Richtung Rezeption, wo eine rundliche Frau mit einem sonnigen Lächeln im Gespräch mit dem Chef war.

Tiryn hatte auch gelegentlich Dienst an der Rezeption, aber heute steuerte sie auf die winzige Boutique »Easy Days« zu, für die sie zusammen mit Peri verantwortlich war. »Entspannte Tage«, so hatten sie den Laden genannt, weil es genau das war, was die Gäste hier suchten und was man ihnen geben musste, wenn sie wiederkommen sollten.

Ein älteres Pärchen wartete vor der Tür. Sie trugen eng anliegende einfarbige Polohemden und Sommerhosen in einem nichts-sagenden Bürobeige. Tiryn begrüßte sie mit einem Lächeln und schloss die Tür auf.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Wir wollten uns nur mal umsehen.«

»Gern! Lassen Sie sich Zeit.«

Tiryn wusste, was sie suchten, doch die beiden würden etwas länger brauchen, bis sie es merkten. Auf der Suche nach Farben waren sie und nach einem Stoff und Schnitt, der ihnen das Gefühl gab, frei zu sein.

»Meinen Sie, das hier würde mir stehen?«

Der Mann hielt ihr ein weites Hemd entgegen, auf dessen großzügiger Fläche Papageien und Schmetterlinge tobten.

»Bestimmt. Probieren Sie es doch an.«

Ermutigt von Tiryns strahlendem Lächeln verschwand er in der Kabine, gefolgt von seiner Frau mit einem trägerlosen Sommerkleid.

»Ihr zwei verkauft nur deshalb so viele Klamotten, weil ihr ausseht wie der Urlaub persönlich«, behauptete Nelson Sanborn, der Chef, gern.

Tatsächlich überzeugte der Anblick von Peris dunkler Haut und schneeweiß blitzendem Lächeln und von Tiryns kinnlangen, glatten schwarzen Haaren und dunklen Augen die Kunden davon, dass sie im exotischen Urlaubsparadies angekommen waren. Zudem vermittelte ihnen Tiryns rechte Augenbraue, die im Gegensatz zur geraden linken fragend schräg nach oben verlief, das Gefühl, dass sie ihnen gut zuhörte.

Beschwingt verließen die Neuankömmlinge bald die Boutique als andere Menschen, mit einem leichteren Schritt, aufrechteren Schultern und einem sommerlichen Lächeln. Mit den neuen bunten Kleidungsstücken hatten sie für zwei Wochen auch ein neues Leben übergestreift, ein Leben voller Abenteuer, Möglichkeiten und Träume.

»Tiryn?« Nelson kämpfte sich durch die schmale, von Kleiderständern fast zugestellte Tür. Er war ein großer, schwerer Mann, und das Bündel pastellfarbene Bettwäsche in seinen unbeholfenen Händen wirkte rührend. Tiryn konnte ein zärtliches Schmunzeln nicht unterdrücken.

Weil er ein Chef war, der sich nicht scheute, auch bei der Bettwäsche selbst mit anzupacken, wären die meisten seiner Angestellten für ihn durchs Feuer gegangen. Wenn sie von ihm sprachen, nannte sie ihn alle Nelson. Das wusste er, bestand aber der Autorität und Ordnung halber darauf, dass sie ihn offiziell mit Mr. Sanborn ansprachen.

Er kannte Tiryn seit ihrem siebten Lebensjahr. Seit dem Tag, an dem ihre Mutter mit ihr am Hoteltresen aufgetaucht war und nach Arbeit gefragt hatte. Tiryn hatte sich mit dem viel zu schweren Koffer in der Hand hinter einer Topfpalme versteckt. Dass es nie Sinn hatte, hinter ihrer Mutter Schutz zu suchen, wusste sie

längst. Mr. Sanborn hatte sie dennoch sofort entdeckt, sich aus beeindruckender Höhe zu ihr heruntergebeugt, ihr den Koffer abgenommen und auf eine Tür gezeigt.

»Wenn du da langläufst, findest du die Küche. Dort wird man dir Ocean Lime Pie geben, während ich mich mit deiner Mutter unterhalte.«

Tiryn hatte gezögert. Normalerweise gab ihr niemand einfach etwas. Aber er machte ihr mit einem ermunternden und gleichzeitig bestimmten Schubs Mut, und sie machte sich auf die Suche.

Seitdem war Ocean Lime Pie, dieses Zauberwerk aus dem Saft der einheimischen Limette, Ei und Sahne auf einem Tortenboden für sie der Inbegriff vom Himmel auf Erden. Als sie irgendwann wieder die blitzsaubere, nach Kräutern und frischem Brot duftende Küche verließ, hatte ihre Mutter einen Arbeitsvertrag als Zimmermädchen und eine Unterkunft in einem der Personalwohnhäuser.

Obwohl Tiryn bald darauf ihren leiblichen Vater Sam und ihren Großvater Nicholas kennenlernte, blieb Nelson eine Art verlässliche Vaterfigur für sie. Er gehörte nicht zur Familie. Somit war er beruhigend frei von Rätseln, Geheimnissen und Geistern.

Es war Nelson, der Tiryn in die Schule scheuchte, wenn er sie beim Schwänzen erwischte, oder in die Küche, wenn sie nichts zu essen bekommen hatte. Nelson bezahlte sie für kleine Jobs. Sie verteilte Flyer an Gäste, half im Garten beim Jäten oder schälte Süßkartoffeln für die Küche. Sie war mit zu großen Gummihandschuhen, Besen und Schaufel unterwegs und kehrte den Waschbärenreck aus den offenen Treppenhäusern vor den Gästezimmern in einen Eimer. Das machte ihr Spaß, denn dabei hörte sie hinter den geschlossenen Türen die unterschiedlichsten Gesprä-

che. Manche der Fremden stritten ebenso wie Tiryns Eltern. Andere waren dermaßen verliebt und schwärmten so sehr von dem warmen Meer, dem exotischen Essen und den sorglosen Tagen, dass das Glück in Tiryns Phantasie unter den Türen hindurchdrang.

Viel später, nachdem sie ihren Schulabschluss hatte, arbeitete Nelson sie am Empfang ein und machte ihr den Vorschlag mit der Boutique. Und so bauten sie gemeinsam den kleinen, aber feinen Verkaufsladen auf, bis schließlich auch noch Peri zu ihnen stieß.

Nelson war der geborene Patriarch, aber er behauptete, nicht genug Zeit für eine Beziehung zu haben. Seine Angestellten seien seine Familie. Das Hotel mit seinem Hauptgebäude und den vielen einzelnen kleinen Häusern drumherum hatte er nach den Calusa benannt, einem Indianervolk, das einst in der Gegend gelebt hatte. »Von den Menschen, die zuvor an einem Ort gelebt haben, bleibt immer etwas«, meinte Nelson. »Spuren von ihrer Energie und ihrem Wesen haften an der Erde, atmen in den Pflanzen, treiben im Wind. Sie sollen nicht vergessen werden. Es ist gut für die Lebenden, ihre Gegenwart anzuerkennen.« Im Laufe der Jahre machte er mit unermüdlichem Fleiß und Sorgfalt aus »Calusa Cottages« die beliebteste Ferienanlage in ganz Pelican's Foot.

Jetzt packte er das Bündel Bettwäsche vor Tiryns Nase auf den Ladentisch.

»Die Näherin ist krank, und die hier haben Löcher. Kannst du dich bitte darum kümmern?«

»Natürlich. Gerne.«

Er klopfte ihr zerstreut auf die Schulter. »Danke, danke!«

Schon stürmte er hinaus, auf dem Weg zum nächsten Problem. Egal, wie klein es war, er betrachtete sie alle als seine. Sie sah ihm

nach. Er wirkte, als wären ihm seine langen Beine immer einen Schritt voraus. In all den Jahren war ihm keine Spur seiner Energie verlorengegangen. Es war, als wäre er überhaupt nicht gealtert. So anders als Opa Nicholas! Schon als Tiryn ihren Großvater kennenlernte, waren Opa Nicks Schultern unter einer unsichtbaren Last gebeugt gewesen. Besonders im letzten Jahr schien sich dieser Druck verstärkt zu haben. Schmal war er auch geworden. Tiryn hatte eine Ahnung, dass nicht allein Opa Nicks Sehnsucht nach seiner Heimat der Grund dafür war. Und auch nicht die Tatsache, dass ihm vor einer Ewigkeit diese Frau namens Henny das Herz gebrochen hatte. Irgendetwas belastete seine Seele, und seit Oma Bella nicht mehr da war, um ihn vor seinen Geistern zu beschützen, wurde es stetig schlimmer. Tiryn musste dringend herausfinden, was es war.